



# Magische Natur

Carl Wilhelm Kolbe d. Ä.

Franz Gertsch

Simone Nieweg

Natascha Borowsky

Herausgegeben von

Gunda Luyken

Museum Kunstpalast, Düsseldorf

Wienand



Carl Wilhelm Kolbe d. Ä.  
*Der ruhende Hirt*, 1800, M 218 III

*Das Gespräch* (Abb. S. 11) pausieren zwei modisch gekleidete Spaziergänger unter einer riesigen Eiche. Ihre Umrisse scheinen sich harmonisch mit dem mächtigen Ast am Fuß des Baumes zu verbinden, doch die Natur ist nicht Bestandteil ihrer Lebens- und Arbeitswelt. Man könnte vermuten, sie führten das titelgebende Gespräch, doch tatsächlich findet dieses nicht zwischen ihnen, sondern zwischen Mensch und Natur, zwischen dem Baum und den Städtern statt. Zumindest erscheint dies so, denn die Rinde der Eiche öffnet sich wie ein Lippenpaar und ein Astloch ist, einem Auge gleich, auf die Männer gerichtet. Auch hier lässt Kolbe trotz des vorgegebenen Titels erneut Raum für eigene Assoziationen. Der Kunsthistoriker Ludwig Grote (1893–1974), der in den 1920er-Jahren in Dessau die alten Meister in der Amalienstiftung katalogisierte, charakterisierte Kolbes Eichen als »wahre Kerle von mythischer Kraft und Stärke« und bezeichnete seine abgestorbenen Bäume als verstümmelte Saurier, »die noch in zäher Lebenskraft um sich schlagen«<sup>8</sup>. Noch als tote Stämme sind sie in der Lage, eine Darstellung zu sprengen, indem sie vorwitzig über das Bildfeld hinauswachsen (Abb. S. 12). Wenig verwunderlich also, dass es nach Kolbes eigenen Worten Bäume waren, die ihn zum Künstler gemacht haben.<sup>9</sup> Er, der auf die Ölmalerei völlig verzichtete, entwickelte in Radierungen mit Naturmotiven einen unverwechselbaren Stil.

Nach Abschluss des Studiums nahm der Künstler im Jahr 1795 das Angebot des Fürsten Franz an, nach Dessau zurückzukehren und dort als Dozent einer Kunstschule tätig zu werden. Da die Einrichtung nie den Betrieb aufnahm, arbeitete er ab Herbst 1795 wieder als Lehrer für Zeichnen und Französisch, diesmal an der Dessauer Hauptschule, der Nachfolgeeinrichtung des 1793 geschlossenen Philantropins. Kolbe erteilte dort bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1828 Zeichenunterricht. Zu seinem neuen Schülerkreis gehörte unter anderem der spätere Herzog Leopold IV. Friedrich von Anhalt-Dessau (1794–1871), Enkel des Fürsten Franz. Kolbe berichtete nach seiner Rückkehr nach Dessau seinem Studienfreund Johann Friedrich Bolt (1769–1836): »Übrigens lebe ich jetzt in einem Lande, wo ich als Landschaftszeichner mich besser befinde als in Berlin. Ich weiß nicht, ob Sie Dessau schon gesehen haben. Der Boden ist größtenteils vortrefflich, und das lebhafteste Grün erquickt überall das Auge. Ungeheure Eichwälder, die aus mehr als hundertjährigen Stämmen bestehen, und bis zur Krone hinauf mit dem dichtesten Laube prangen, erstrecken sich in absehliche Ausdehnung und unter ihnen zieht sich ein sammtner Wiesenteppich fort, auf dem Kräuter und Blumen aller Art in üppiger Fülle spriessen und mit dem lieblichsten Wohlgeruche die Luft durchdüften. [...] Die Reize unsrer Gegenden werden durch die künstlichen Anlagen, die



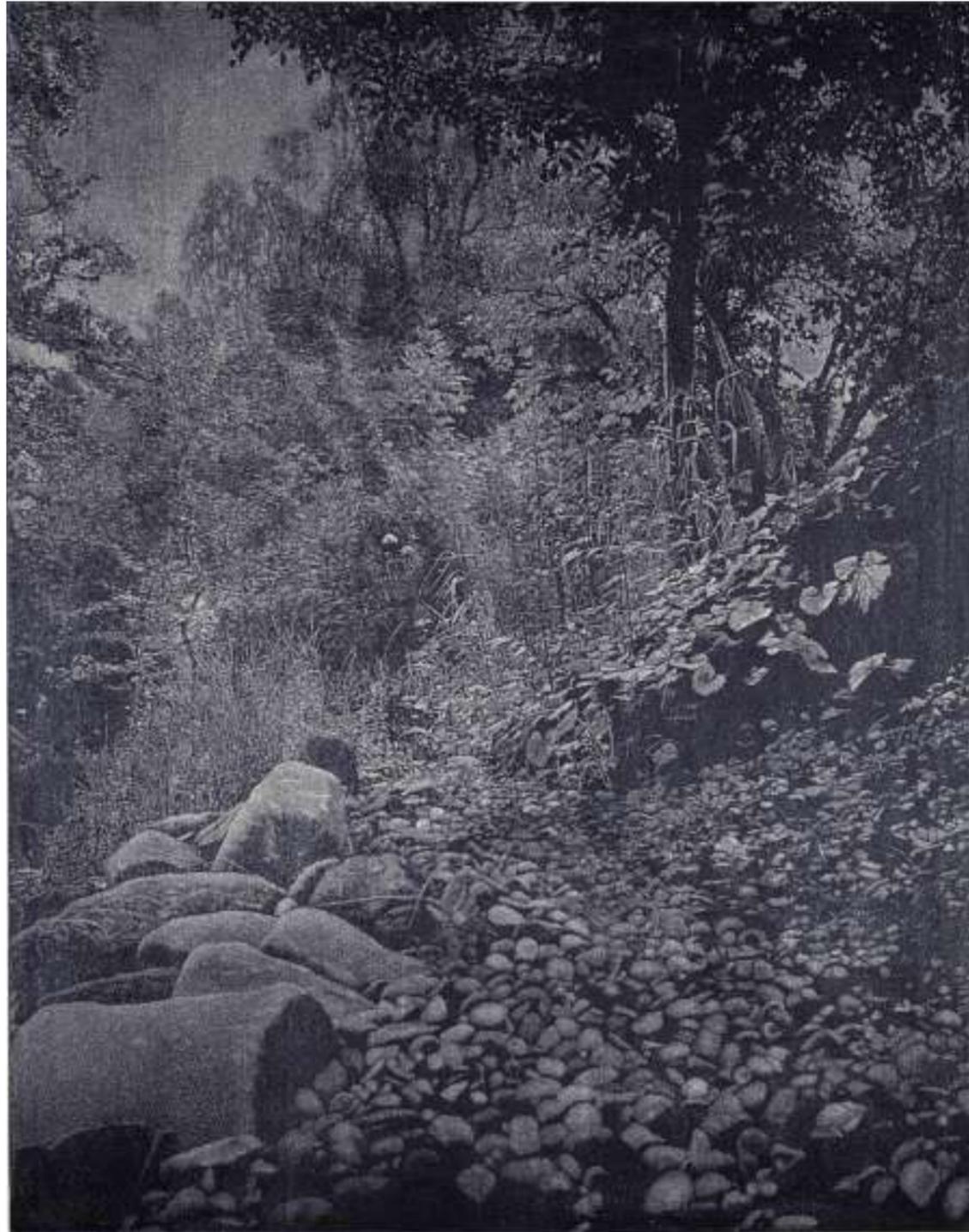
Carl Wilhelm Kolbe d. Ä.  
*Das Gespräch*, 1800, M 189 III



Carl Wilhelm Kolbe d. Ä.  
*Teich umgeben von hügeliger Landschaft*, M 130 II



Carl Wilhelm Kolbe d. Ä.  
*Landschaft mit See und Bauerngehöft*, um 1830–1835, M 267 I



Franz Gertsch  
Rüschegg, 1989

*Franz Gertsch*

## »Aus der Natur gerissen« Meine Gedanken zur Kunst

Die Äußerungen von Franz Gertsch sind frei zusammengestellte Zitate aus Gesprächen und Notizen. Sie wurden, der deutschen Rechtschreibung angepasst, folgenden Publikationen entnommen:

Gespräch mit Franz Gertsch, aufgezeichnet von Margret Stuffmann und Paul Tanner, in: *Franz Gertsch. Landschaften*, Ausst.-Kat. Graphische Sammlung der ETH Zürich/Städtische Galerie im Städelschen Kunstinstitut, Frankfurt a. M., Stuttgart 1993.

Gespräch mit Franz Gertsch, aufgezeichnet von Jochen Poetter und Margrit Brehm, in: *Franz Gertsch. Holzschnitte. Die Kunst liegt in der Natur. Wer sie herausreißen kann, der hat sie*, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Bern, Baden 1994.

Franz Gertsch, *Zwischen tanzenden grünen und blauen Gräsern aus Malachit und Azurit ein rotes Zünglein chinesischen Bergzinnobers*, Bern 2006.

Franz Gertsch, »Gesehen, gedacht, erträumt«, in: Rainer Michael Mason, *Ausblick Franz Gertsch*, Rehau 2007.

Franz Gertsch, »Gedankengänge durch Vorstellung der Natur«, in: *Franz Gertsch Holzschnitte, Aus der Natur gerissen*, Ausst.-Kat., Museum Sinclair-Haus, Bad Homburg, Köln 2013.

Das Arbeiten auf der Holzplatte habe ich immer geliebt. Meine ersten Holzschnitte machte ich mit elf Jahren, nachdem mir ein Büchlein über die Technik des Holzschnitts in die Hände gefallen war, in dem mich ein »Prophet« von Emil Nolde begeisterte. Später habe ich die altdeutschen Xylografien und die linearen Holzschnitte von Maillol sehr geschätzt. Daran orientierte ich mich auch in meinen ersten kleinformigen Arbeiten, die ich zwischen meinem 17. und 20. Lebensjahr in Birnbaum schnitt und in denen oft haardünne Linien ausgespart waren.

Dürers Credo: »Denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie«, von meinem Vater, als ich noch ein Kind war, gepredigt, erhielt wieder Bedeutung. Bei mir hieß das Herausreißen in erster Linie das Finden geeigneter Motive aus der unermesslichen Vielfalt der Natur. Man kann viel interpretieren, was das heißt: »Wer sie heraus kann reißen, der hat sie.« Für mich ist heute eigentlich damit gesagt, dass man kein naturalistischer Künstler ist, dass man aber eine Umsetzung anzustreben hat. Bei mir heißt das vor allem, dass eine Balance zwischen Abstraktion und Realismus gefordert ist – und entsteht. Meine Malerei ist, wie man sieht, mit der Realität der Natur verbunden. In der Druckgrafik kommt jedoch eine andere Farbigkeit zur Geltung und nicht die »Reproduktion« der Natur.

Die ersten Landschaftseindrücke waren von nachhaltiger Bedeutung für mich. Ich bin an einem schönen Ort geboren, in Mörigen am Bielersee. Im See befindet sich die St. Peters-Insel, wo Jean-Jacques Rousseau als Flüchtiger eine Zeit lang gelebt hat. Wenn ich mich heute an diese Landschaft erinnere, scheint mir eine enge Verwandtschaft mit japanischen Landschaften zu bestehen. Da ist der Berg Chasseral; im Frühling hat er eine weiße Kuppe und erinnert ein wenig an den Fuji. Wenn der Nordwind geht, ist der See ganz eisig blau, so wie auf einem Holzschnitt von Hokusai. Das Dorf liegt eingebettet in Kirschbäume, die schwarzen Stämme und weißen Blüten, der blaue See und der Chasseral dahinter.

Diese frühen Natureindrücke haben mich stark geprägt und bekamen durch den Umzug meiner Familie nach Bern, als ich fünf Jahre alt war, noch größere Bedeutung. Die erlebte Landschaft verwandelte sich in eine ersehnte Landschaft, der Bielersee steigerte sich zum Sehnsuchtsmoment.

Ja, die Landschaft hat mich aufs Neue für sich eingenommen, als wir 1976 nach Rüschegg gezogen sind. Merkwürdig, als ich anfing, Natur-Sujets zu machen, dass es zu einer Reduktion auf ein paar wenige Sujets führte, eigentlich alles hier rund um das Haus. Zuerst *Rüschegg* [1989], der Weg da unten, *Schwarzwasser* [1990/91], der große Wildbach bei Schwarzenburg-Rüschegg, also Wasser und Steine, dann die *Pestwurz* [1993] (Abb. S. 49), die *Gräser* [1999/2000]. Ich habe mit diesen Sujets eine sehr starke Verfügbarkeit gefunden für die Holzschnitte und für die Malerei. Heute habe ich das Gefühl, dass das Holzschnittwerk abgeschlossen ist. Es kommen mir keine neuen Sujets in den Sinn, was eigentlich recht erstaunlich ist. Die Natur besteht ja nicht nur aus Pestwurz, Gräsern usw.



Franz Gertsch  
*Cima del Mar* (Detail 9), 1992



Franz Gertsch  
*Gräser II*, 1999



Natascha Borowsky  
o. T. 407 2012/14, aus der Serie *Transition*, 2012/14



Natascha Borowsky  
o. T. 358 2012/14, aus der Serie *Transition*, 2012/14